

132

Intro/Impressum	5
Die Sphinx von Downtown Manhattan	6
Unter der Oberfläche	11
Einblick ins ...	14
Was für ein Glück!	16
Schräg	18
Suggestive Poesie	20
Spitzenmäßig!	22
Orientierungslose Gesellschaft	24
Béton brut	26
Kontrovers	30
Shortcuts	34

Wie es euch gefällt

Cartoons
von Gerhard Glück



16. März - 16. September 2018

Deutschordensmuseum
Bad Mergentheim

Anzeige

MAD
MUSEUM AM DOM WÜRZBURG

CÄSAR W. RADEZKY
DIE BLAUE KRONE
24.3. → 24.6.2018

MAD
www.museum-am-dom.de



Kunstpreis 2018 der Stadt Marktheidenfeld



Gedankenstrich



Ausgeschrieben für Zeichnung

Info unter:
Franck-Haus Marktheidenfeld
Untertorstraße 6,
97828 Marktheidenfeld
Tel.: 09391-81785
Kunstpreis@marktheidenfeld.de
www.marktheidenfeld.de

April 2018

Intro

Wenn das mal nicht genau der richtige Zeitpunkt ist! Wir sind gerade nochmal davongekommen – und schon ist Frühling! Alles sprießt, wenn auch kaum ohne Kunstdünger und Botox. Jetzt gilt es, die Nachzucht zu debuggen und dann Platz zu schaffen für die Zukunft. Und weil es an Visionen fehlt, werden den Kids die Schuldigen gezeigt. Demnach stehen die Alten dem Fortschritt im Wege, sie hören den Jungen nicht zu und verstehen sie ohnehin nicht. So kraß hatten wir das zuletzt 1968.

Nur während heute die einen, allenfalls mit zwielichtigen Modedenkern an ihrer Seite, eine gläserne Wand zwischen den Jungen und den Alten errichtet sehen, berichten andere von erstaunlichen Fortschritten in der Welt, die nicht unbedingt den Jungen zu verdanken sind: Die Menschen werden immer älter (wenn sie es werden), gleichzeitig scheint die Bevölkerungsexplosion an ein Ende gelangt, die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben, hat sich in den letzten 20 Jahren fast halbiert, selbst die Kindersterblichkeit ist drastisch zurückgegangen.

Natürlich haben die weißen, alten Männer mehrheitlich für Trump, Erdogan, Orban, Brexit usf. gesorgt – wird zumindest so gesagt. Und wieder auf der anderen Seite, erscheinen die ganzkörper tätowierten, mit Nasen- und Ohrringen und Intimpiercings verzierten Prolos und Händiständer auch nicht sonderlich zukunftstauglich. Wie auch immer: Ein schier unüberbrückbarer Gegensatz zwischen jung und alt ist einfach Unsinn. Ein Schein-gefecht zwischen Affineuren (das sind die, die jeden Käse veredeln), weil es ja tatsächlich auf beiden Seiten oft an Ideen fehlt, wie die Welt (noch?) besser gemacht werden könnte.

Die verkalkten Alten halten sich für Denkmäler und die Pubertären haben's auch irgendwie am Hirn, das eben oft noch in einer möglicherweise vorübergehenden Entwicklungsphase steckt. Eigentlich nichts Prinzipielles; Vernunft gibt es trotzdem immer mal auf beiden Seiten. Solche Momente sollten genutzt werden; es gäbe nämlich genug, was man gemeinsam tun könnte. Soll der Sommer doch kommen!

Aus der Redaktion

nummer einhundertzweiunddreißig

herausgegeben vom Kurve e.V. –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung:
kraus print u. media GmbH & Co. KG,
97618 Wülfershausen

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,
Renate Freyeisen [frey], Christiane Gaebert,
Frank Kupke [kup], Ulrich Karl Pfannschmidt,
Nik Schölzel.

Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 521 C

Layout Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:
€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)
Gewerbliche Anzeigen:
€ 80 Viertelste 77,5 x 100
€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205
€ 100 Halbe quer 160 x 100
€ 200 Ganze Seite 186 x 246
€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala
€ 125 Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:



Die Sphinx von Downtown Manhattan

Die große Basquiat-Ausstellung in der Frankfurter Schirn

Von Eva-Suzanne Bayer

Jean-Michel Basquiat war der erste schwarze bildende Künstler, der sich den amerikanischen Traum vom Straßenkind zum Superstar erkämpfte. Die Ausstellung in der Schirn entschlüsselt seine hermetische Ikonographie hinter dem Hype.

Ohne den Zeitgeist im New York der späten 70er und 80er Jahre lässt sich der Zeitgeist-Künstler Jean-Michel Basquiat (1960- 1988) kaum begreifen. Die Stadt stand kurz vor dem finanziellen Ruin. Ganze Viertel entwickelten sich zu no-go-Areas, Häuser standen leer und wurden von ihren Besitzern abgepackelt, um die Versicherungssumme zu kassieren. Kriminalität, Müll und Kakerlaken nur wenige Schritte entfernt von obszönem Reichtum. Big Apple bestand fast nur aus fauligen Stellen. Wer hier auch noch schwarz war, befand sich direkt auf dem Highway in die soziale Hölle. Gleichzeitig war diese Atmosphäre der Keimboden für eine innovative, aufregende und einfallsreiche neue Kunstszene, die sich in den Ateliers, den Clubs und ihrer Musik im plötzlich hippen SoHo entfaltete. Hier die betuchten Sammler mit ihrer Gier nach schrillen Reizen, dort die schrillen „Underdogs“ mit ihrer Gier nach Ruhm und Geld – das war die perfekte Mischung für eine extrem lebendige Kunst.

Und hier, inmitten der Post-Punk-Szene in Lower Manhattan wächst Basquiat auf, Sohn eines haitianischen Vaters und einer porto-ricanischen Mutter. Mit der Mutter geht er viel ins Museum, vom Vater bezieht er Prügel. Als er acht Jahre alt ist, erleidet er einen schweren Unfall, die Eltern trennen sich. Mit den beiden Schwestern bleibt er beim Vater. Mehrfach läuft er davon, ein Jahr vor dem Abschluß schmeißt er die Schule. „City as school“ wird er später in einer biographischen Notiz scheinbar. Soweit alles (fast) ganz normal – für diese Verhältnisse und für diese Zeit. 1977 zieht es sich wie ein Lauffeuer durch Downtown Manhattan: Auf verrotteten Wänden, rostenden Jalousien, auf abblätternen Fassaden und Fensterrahmen erscheinen in saubersten Druckbuchstaben rätselvolle Texte, halb Gesellschaftskritik, halb (absurde) Poesie, gezeichnet mit SAMO ©, („same old shit“) die sich merklich von all den üblichen Tags

unterscheiden. Das Pseudonym ist bald enthüllt. Basquiat und sein Freund Al Diaz stehen dahinter, zwei Teenager – doch die Kunstwelt ist aufmerksam geworden. Sie bleibt es in ungeheurem Maße weit über Basquiats Tod hinaus, trägt ihn als jüngsten Teilnehmer (ever) in die documenta 7 (1982), zu Ausstellungen in Japan, in Zürich, Italien, Hannover, Paris und England, treibt die Preise seiner Werke auf Auktionen in Konkurrenz zu denen von Picasso und Giacometti und ermöglicht ihm Reisen fast rund um die Welt. Basquiat ist ein Hype und der Showstar der Kunstszene.

Die vielseitige und vielschichtige Ausstellung „Basquiat. Boom for Real“ in der Frankfurter Schirn, konzipiert in Kooperation mit der Barbican Art Gallery in London, zeigt, daß Basquiat keineswegs unter dem Schlagwort „Street-Art“ oder „Graffiti“-Künstler eingeordnet werden kann. Von Anfang an ist er in der Malerei und Zeichnung ebenso zu Hause, wie im Erfinden kryptischer Texte; er ist Musiker und Filmdarsteller seiner selbst, arbeitet, wie damals oft üblich, mit anderen Künstlern zusammen – wie mit Keith Haring, Andy Warhol und Francesco Clemente.

Vor allem aber kreiert er sein eigenes Bilduniversum aus Buchstaben, Zeichen, Zahlen, Textkolonnen, enigmatischen Symbolen, Hobo-Zinken, heftiger, starkfarbiger Malerei; er collagiert Gefundenes und Erfundenes, benutzt Papier und Leinwand, aber auch T-Shirts, Footballhelme, Kühlschränke und Vasen als Bildträger. Er schöpft aus der Welt, die pausenlos in ihn eindringt durch Musik, das Fernsehen, Filme, Enzyklopädien, Erinnerungen an Kunstgeschichtliches, Anatomielexika. Und allem drückt er den Stempel seines nicht geringen Selbstbewußtseins auf, vernetzt das Gesehene mit seiner Biographie, seinen Vorlieben, seinem Selbstverständnis als Schwarzer, als schwarzer Künstler.

Die Kuratoren, Eleanor Nairne vom Londoner Barbican und Dieter Buchhart für die Schirn stellen sich im äußerst lesenswerten Katalog und in sehr ausführlichen Wandtexten in der Ausstellung der schwierigen Aufgabe, die Quellen dieses überbordenden Schaffens herauszuarbeiten und geben damit dem Besucher eine Ikonographie zu den Werken Bas-



Jean-Michel Basquiat painting, 1983 © Roland Hagenberg

quats, die verschlüsselter nicht sein könnte, in die Hand. Zeit seines kurzen Lebens beschäftigte ihn der Rassenkonflikt. Schwarze Jazz-Musiker, schwarze Sportler waren seine Helden. Immer wieder tauchen sie in seinen Bildern auf, in verfremdeten Porträts, in Zitaten aus Songtexten und oder in mehrfacher Wiederholung ihres Namens wie bei einer Beschwörung. Daß es fast keine schwarzen Schauspieler gab und keine schwarzen Künstler machte ihn zornig. Diesen Zorn spürt man in allen seinen Bildern, egal ob postkartengroß oder die ganze Wand füllend, aber auch das ständige Getriebensein, den Selbstbehauptungszwang in einem ausschließlich weißen Kunstbetrieb, die innere Unruhe, die Atemlosigkeit, die ihn zu Drogen greifen ließ, die ihn zerstörten.

Seinen Durchbruch erlebte er 1981 bei der Beteiligung an der Ausstellung New York/New Wave im P.S.1 des Institute for Arts and Urban Resources in Long Island City. Da hatte er schon als Hauptdarsteller sich selbst verkörpernd den Film „New York Beat“ (bekannt als „Downtown 81“) abgedreht und Andy Warhol eine seiner Postkarten verkauft. Basquiats Hauptgalerist Bruno Bischofsberger festigte nur ein Jahr später den Kontakt zu Warhol, der ihm nicht nur ein Loft vermietet, sondern auch zahlreiche Werke gemeinsam mit ihm schuf. Nach dem ersten Zusammentreffen mit dem Pop-Star, rannte Basquiat in sein Atelier und tauchte zwei Stunden später mit dem Doppelporträt „Dos Cabezas“ (Zwei Köpfe) von Warhol und sich selbst wieder auf: Warhol nachdenklich mit blauem Finger an der blassen Wange, er mit schwarzen Dreadlocks und schwarzem Hemd grinsend wie ein Springteufel. Der Pop-Papst war entzückt.

In diesem von Warhol gemieteten Loft lebte Basquiat bis zu seinem Tod. Parallel und pausenlos liefen hier der Plattenspieler mit der Jazz-, der Hip-Hop-Musik, aber auch Bach, und der Fernseher mit den Videos von Zeichentrick-Filmen bis zu „Apocalypse now“. Sehen, Hören, Lesen und Arbeiten bedingten sich bei Basquiat und gingen ineinander über wie in einem Kaleidoskop oder einem Gedankenlabyrinth. Aus Bruchstücken und Fragmenten setzen sich seine Bilder zusammen – und werden doch getragen von einem gemeinsamen Bildrhythmus: Augenmusik, wenn man so will.

Der Pop-Star der Kunst war freilich nie ein Pop-Künstler. Er schätzte Cy Twombly, aber auch Leonardo da Vinci, dessen Schriften und Bilder über die Anatomie er kannte und zitierte, Tizian, Manet, Matisse und Picasso. Genauso häufig tauchen Verweise auf Cartoons oder TV-Spektakel bei ihm auf, denn einen Unterschied zwischen „High“ und „Low“, „U“ oder „E“ gab es bei ihm nicht. Er schuf Plattencover,



Unter der Oberfläche

Ruth Grünbein, Dieter Renk und Peter Wittstadt im Würzburger Spitäle

Text und Foto: Angelika Summa

Um gleich mit der Tür ins Haus zu fallen: Die derzeitige Ausstellung „Der Entenmann schweigt“ macht großen Spaß! Der Besucher wird empfangen von den knubbeligen (und tonnenschweren) Figuren von Peter Wittstadt, die dem Eintretenden ihre überlangen Ärmchen entgegenstrecken, und, derart freudig begrüßt, wird er beim weiteren Gang durch die Ausstellung, beim Anblick von Bildern mit einfacher Motivik und Kinderzeichnungen nicht unähnlich, auch sofort nachfühlen können, wieviel Spaß die Kunst-Arbeit diesen Künstlern, einer Frau, zwei Männern, macht. Natürlich sind die großen und kleinen (auf der Empore) Figuren des Bildhauers Peter Wittstadt nicht zum Knuddeln da, auch wenn sie kommunikativ sind und den direkten Kontakt suchen. Die lebensgroßen Skulpturen wie „Waltraut von der Vogelweide“ und „Homunculus“ sind in Bronze gegossen; ihre expressive Gestaltung in klobig-naivem Umriß unter Vermeidung jeglicher feinen Ziselierung gibt ihnen entgegen ihres ehrwürdigen Materials Bronze eine erdverbundene Ausstrahlung, eine kindliche Ursprünglichkeit und Urvertrauen in den Menschen und das Leben. Das hat der in Karlstadt-Laudenbach lebende Bildhauer und Maler Peter Wittstadt bestimmt auch. Und er hat dieses (Selbst)Vertrauen sicherlich gebraucht, als sein Schneewittchens für Lohr auf massives Unverständnis stieß. Die ausdrucksstarke Stilisierung – ein Merkmal des kunsthistorisch so genannten „Primitivismus“ – wird in seinen Bildern (Farbe auf Papier) in der Apsis des Spitäle bis zur Unkenntlichkeit im Gestischen aufgelöst. Die Farbgeflechte und -krakeluren auf Papier verrätseln den Bildinhalt mehr, als ihn offenzulegen. Man darf darin einen „Kopf“, eine „Figur“ oder eine „Milchkanne mit Blumenstrauß“ erkennen, muß es aber nicht. Soviel Freiheit wird der Künstler dem Betrachter gerne lassen.

Der Maler und Bildhauer Dieter Renk, in Karlstadt geboren, wohnt heute in Rehborn (im Landkreis Bad Kreuznach/Rheinland-Pfalz) und hat sein Atelier im benachbarten Meisenheim. Er zeigt im Spitäle gleich linkerhand und auf der Empore ausschließlich Acrylbilder auf Leinwand, die meisten in großem Format. Es ist angefüllt mit einfachen Motiven wie „Libelle“,

„Naga Naga zornig“ oder „Hubschrauber“, welche in unmittelbarer, ja kindlicher Weise gearbeitet sind, was den intensiven Impetus des Künstlers verrät, bewußt ungekünstelt aufgenommen zu werden. Daß Renk die Malerei Spaß macht, sieht man sofort; und deswegen mag man diese Bilder auch sofort. Aber man sollte sich von der vorgegebenen Naivität nicht täuschen lassen: Die Bilder haben nichts Liebliches an sich; in ihnen steckt viel Energie und Kraft, das vermittelt Renks Arbeitsweise: seine wütende Geste des Strichs, Farbverläufe, die wieder verwischen, Kratzspuren und integrierte Schriftzüge.

Die Künstlerin der Dreiergruppe, die Schweinfurter Malerin Ruth Grünbein, in Würzburg keine Unbekannte, hat alle hier rechterhand gezeigten Arbeiten (zehn Arylbilder auf Leinwand) für diese gemeinsame Ausstellung extra gemalt, sich also intensiv auf das Thema vorbereitet. Sie ist die Klarste und Eindeutigste unter den Dreien. Man sieht den Bildgegenstand deutlich, er ist so banal wie unspektakulär: einen Leiterwagen, Zebrahinterteile, eine exquisite Damenhandtasche samt Stiletos und Beinen der Besitzerin, ein Petit Four-Teilchen, einen servierenden Kellner, sonnengebrillte gelbe Quietschenten, einen Rauhhaardackel, eine sich rasierenden weibliche Schönheit, die unter dem Titel „Männer wie wir“ den Betrachter auffordernd von oben herab anblickt. Letzteres Bild ist das am meisten verrätselte Motiv von Ruth Grünbeins Präsentation. Sie spielt nicht, sie will keine diffusen Emotionen hervorkitzeln, sondern an den Verstand appellieren.

Die unverbindliche Aneinanderreihung von auffallend belanglosen und wie es scheint, auch in der Reihung austauschbaren Gegenständen hat Aufforderungscharakter: Das hier ist nur die Oberfläche. Wir sollen hinter die Fassade blicken. Es gilt, unter der Oberfläche des Alltäglichen, des Banalen, des Zufälligen, unserer Werbe- und Glitzerwelt das Wesentliche der Erscheinungen zu erkennen. Denn der Schein trügt, wie das Sprichwort sagt, er kann über den wahren Charakter seines Wesens täuschen, auch wenn er in so klarer Erkennbarkeit und Sichtbarkeit vor uns steht. Grünbein, die sich in früheren Arbeiten intensiv mit der Bedeutung von Zeichen und Symbolen be-



Jean-Michel Basquiat, A Panel of Experts, 1982, The Monteral Museum of Fine Arts. Gift of Ira Young, © VG Bild-Kunst Bonn 2018 & The Estate of Jean-Michel Basquiat, Licensed by Artstar, New York, Courtesy The Monteral Museum of Fine Arts, Foto: MFA, Douglas M. Parker

produzierte eine eigene Platte, spielte Klarinette und Synthesizer, gestaltete Clubwände.

Den rauhen, aggressiven Ton gab er nie auf. Er liebte die Dadaisten und amüsierte sich, selbst (allenfalls) ein Neoexpressionist, über das Pathos des Abstrakten Expressionisten. Dem multidisziplinären Schaffen des Künstlers wird die Ausstellung gerecht,

indem sie nicht nur Bilder, Skizzen, Notizbücher, sondern auch Fotos, Filmausschnitte und Musikbeispiele zeigt. ¶

Bis 27. Mai



schäftigt hat, hat diesmal die Integration von Schrift vermieden. Aber sie geht hier auch als einzige, wenn auch weitestgehend verhalten („Ente gut - alles gut“), auf den seltsamen Titel „Der Entenmann schweigt“ ein. Er bezieht sich auf einen Titel in der Süddeutschen Zeitung. Darin wird von dem archäologischen Fund 1986 berichtet, der Statuette eines Entenmannes, deren eingearbeitete Isthmus-Schrift bis heute niemand lesen kann. Er schweigt also weiterhin. „Der Bildtitel erschien uns passend, weil wir der Meinung sind, daß auch Bildnisse nie alles verraten“, so Peter Wittstadt. ¶

Peter Wittstadt und Ruth Grünbein nehmen „Waltraut von der Vogelweide“ in die Mitte. Es fehlt Dieter Renk.

Einblick ins ...

... Schwarzenberg-Archiv im Knauf-Museum Iphofen

Text: Renate Frey Eisen Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Eigentlich gelten Archivalien als langweilige „Flachware“. Doch das Knauf-Museum Iphofen macht aus „Highlights aus dem Schwarzenberg-Archiv“ eine spannende Schau, unterlegt diese mit interessanten, erläuternden Texten und Audioguide. Die gespeicherte Erinnerung für das historische Gedächtnis der Orte rund um den Steigerwald wird sichtbar anhand 10 großer Silhouetten des Geschlechts derer von Schwarzenberg, an den hölzernen Archivtruhen und natürlich an den teils prächtigen Urkunden, Schriftstücken, Architekturzeichnungen, Büchern etc.; all dies war ursprünglich aufbewahrt in Schloß Schwarzenberg bei Scheinfeld; doch 1944 wurden mehr als 41 000 Dokumente nach der Enteignung der Güter der Fürsten von Schwarzenberg durch die Nazis nach Böhmen „in Sicherheit“ verfrachtet, lagerten in Krumau und Orlik und wurden erst 2011 zurück nach Franken, ins Staatsarchiv Nürnberg gebracht, wo sie seit 2016 für Forschungszwecke einzusehen sind.

Ihren fränkischen Ursprung hat die Fürstenfamilie von Schwarzenberg, seit 1670 dem europäischen Hochadel zugehörig, nicht vergessen. Sie entwickelte sich nämlich aus dem Geschlecht der Herren von Seinsheim, benannte sich später nach ihrer großen Burg oberhalb von Scheinfeld. Die aufgezeichnete Geschichte beginnt mit Erkingen I. von Seinsheim aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der laut einem Schuldschein von 1355 Karl IV. Geld lieh. Das erste Wappen trug noch je drei weiße und blaue „Zähne“. 1405 wurde die mächtige Burg Schwarzenberg gekauft.

Stützpfeiler der Herrschaft war auch die Festung Hohenlandsberg. Der nächste Herrscher bis 1528, der nun schon Schwarzenberg hieß, war Johann I. der Starke, ein berühmter Turnierkämpfer, 1,90 m groß; er wirkte als Diplomat, führte in Bamberg eine neue Strafgerichtsordnung und das Ermittlungsverfahren ein, besuchte den Reichstag zu Worms, ließ Priesterehen zu und versah einige Manuskripte, etwa zur Belagerung des Schlosses, mit eigenhändigen Randbemerkungen. Friedrich der Unglückliche, der bis 1561 regierte, war der Reformation zugetan. In seinem Wappen finden sich nun vier Streifen und in der Helmzier ein „Heidenmännlein“; er kämpfte gegen den Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, der

die Festung Hohenlandsberg mit Hilfe einer neuartigen Brechschraube eroberte und schleifen ließ. Wegen ihrer Kaisertreue wurde die Familie 1572 in den Reichsgrafenstand erhoben; das Wappen wurde nun noch prächtiger.

Ein weiterer Aufstieg erfolgte unter Johann Adolf I. von Schwarzenberg; er wurde ab 1670 Fürst zu Schwarzenberg; als kaiserlich geheimer Rat verfügte er über beste Beziehungen zum Kaiserhof in Wien, konnte in Böhmen Besitzungen wie die Herrschaft Frauenberg erwerben, ebenso in der Steiermark. Gezeigt werden die Ernennung zum Reichshofrat, Baupläne für Umbaumaßnahmen in Schloß Schwarzenberg und das Fürstenwappen, in dem nun der dortige neue Schwarze Turm zu sehen ist.

Der nächste Fürst zu Schwarzenberg, der vor allem Wien durch seine barocke Pracht und durch sein Palais seinen Stempel aufgedrückt hat, war Adam Franz (1680-1732); er hielt sich nicht oft in seinen fränkischen Stammlanden auf und starb tragisch: Der Kaiser erschoss ihn versehentlich bei der Jagd. Die Auswirkungen von Reformation und Gegenreformation und die Behandlung der jüdischen Bevölkerung lassen sich z.B. am Judenprivileg von 1685 für Marktbreit und an der Schaffung von „Simultankirchen“, genutzt für Gottesdienste durch Katholiken und Protestanten wie etwa in Hüttenheim, ablesen. Da gab es dann dafür einen Extra-Zeitplan, aber auch verschiedene Kirchenkalender.

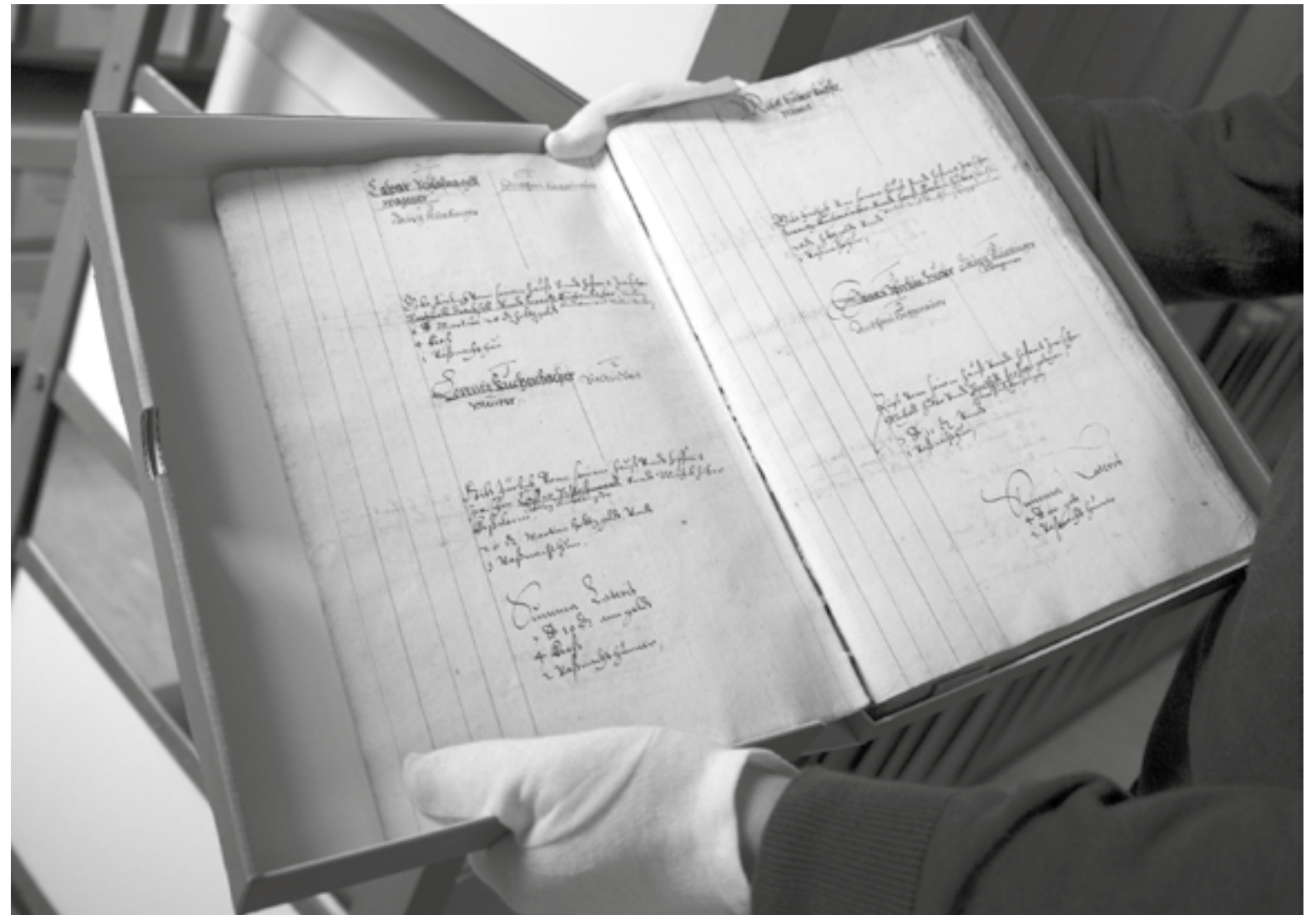
Die Fürsten von Schwarzenberg blieben katholisch; die Pfarrkirche von Scheinfeld, wegen Bau-

fälligkeit neu errichtet, blieb für den alten Glauben reserviert. Wichtig war für die Herren von Schwarzenberg das Aufblühen von Handel und Wirtschaft; Marktbreit wurde zum Warenumschlagplatz erkoren und bekam 1773 einen Kranen, der heute noch als Wahrzeichen am Hafen dient. Nach den napoleonischen Kriegen fiel unter Fürst Josef II., dem österreichischen Kaiserhof eng verbunden, sein Land an Bayern.

Eine umfangreiche Serie von Grund- und Lehenbüchern gibt über die Besitzverhältnisse Auskunft. 1833 starb der Fürst im böhmischen Frauenberg, das er als neugotisches Schloß nach dem Vorbild von Windsor hatte umbauen lassen; der tragische Tod seiner Frau Pauline ging in die Literatur als Verklärung der Mutterliebe ein, denn sie starb auf einem

Ball in Paris anlässlich der Verlobung Napoleons, als sie ihre Tochter aus dem brennenden Gebäude rettete. Sohn Felix Schwarzenberg wurde österreichischer Ministerpräsident. Der erste „moderne“ Fürst war Dr. Adolph von Schwarzenberg (1890-1950), ein erbitterter Gegner der Nazis; er verweigerte Hitler den Treueid, ließ beim Einmarsch der Deutschen in Österreich Trauerflaggen hissen. Er emigrierte zuerst nach Italien, dann in die Schweiz und die USA. Schloß Schwarzenberg, wie alle seine Besitztümer enteignet, wurde geplündert und Gauschulungsbücher; auch die böhmischen Güter samt Krumau und Frauenberg gingen nach dem Krieg verloren, da nun die Kommunisten an der Macht waren. Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts sind vor allem fotografisch dokumentiert. ¶

Bis 27. Mai



Ein Grund- und Lehenbuch? Jedenfalls haben sich die früheren Beamten mit der Schrift noch sehr viel Mühe gegeben!



Gerhard Glück, Kunst?

Was für ein Glück!

Die herrlichen Cartoons im Deutschordensmuseum in Bad Mergentheim

Von Renate Freyisen

Bei Karikaturen erwartet der Betrachter meist schnell erfundene, präzise Zeichnungen mit ironischen Anspielungen auf aktuelle politische Ereignisse, oft mit ebenso humorigen Unterschriften, die auf seltsame Bezüge hinweisen; nicht immer ist der Witz sofort erkennbar, die Idee aber überrascht im besten Fall. Eher selten sind farbige,

vollständig gemalte komische Szenen mit ebenso hinter sinnigen Titeln. Daß solche Bilder ein ganzes Haus füllen können und daß ein Rundgang an ihnen entlang immer neu ob des Einfallsreichtums fesselt, kann man im Bad Mergentheimer Deutschordensmuseum bewundern. Denn dort erfreuen farbige Cartoons des vielfach ausgezeichneten Karikaturisten

Gerhard Glück aus Kassel die amüsierten Besucher mit feinem Humor und oft abgründiger Komik.

„Wie es euch gefällt“ heißt die Ausstellung mit 120 Bildern, die in drei große Bereiche aufgeteilt ist, in die Beziehung von Menschen untereinander, aber auch zu Tieren, in die Parodie gängiger Kunstbegriffe und schließlich in das eher Düstere und Negative unseres Alltags; dazwischen, im Turmzimmer, wo noch der „Gebetomat“ von Oliver Sturm aufgebaut ist, befaßt sich Glück mit Themen wie Kirche und Glaube. Der 74jährige Künstler ist auch ein Meister des etwas hinterhältigen Wortwitzes, zu ersehen aus den Titel-Unterschriften und den erfundenen Namen. Er entwirft auf seinen Bildern, sorgfältig nach Skizzen ausgeführten Gemälden in Acryl- und Temperafarben, immer kleine, quasi naturalistisch ausgestaltete Szenen, die ein „Vorher“ und „Nachher“ haben und deren Ende sich der Betrachter denken soll; häufig treten darauf kleinbürgerliche Darsteller mit ihren Ordnungs-, Ästhetik- und Moralvorstellungen auf.

Dabei hinterfragt Glück mit viel Ironie alltägliche Konventionen und Kulturwissen, Probleme zwischen Ehepaaren, das Gewohnte des trauten Heims und Familienlebens, von Wohlfühlidyllen, das gestörte Verhältnis von Menschen zu Tieren, die



Gerhard Glück, „Ortrud Schweigert nach dem Besuch des Munch-Museums“



scheinbaren Segnungen der modernen Technik, Reiseerlebnisse und ihre Auswirkungen, aber auch irritierende gesellschaftliche und politische Entwicklungen, macht sich lustig über die vermeintliche Wichtigkeit von Kunstbetrachtung und Kulturbetrieb, parodiert bekannte Kunstwerke oder die Haute Cuisine, nimmt christliche Begriffe und Feste satirisch aufs Korn, zeigt aber auch, daß hinter all dem Witz ein ernster Kern steckt.

So kann man noch lachen darüber, daß künftig beim jüngsten Gericht die nackten Seelen neuerdings in korrekten Anzügen gekleidete Rechtsbeistände nötig haben, aber wenn ein Vergnügungsdampfer in den Abgrund fährt, der Symbolismus als leere Hülle ankommt, gezeigt wird, wo Herr Gott in grauer Umgebung wohnt, oder ein Einzelkind auf einem Karussell einsam seine Runden dreht, enthält diese scheinbar humoristische Betrachtung schon den Beigeschmack des Bitteren.

Daß Karikaturisten gefährlich leben, hat die jüngste Vergangenheit mit der Reaktion auf die Mohammed-Karikaturen erwiesen; Glück thematisiert dies, indem er sich selbst porträtiert im Gespräch mit einem bärtigen Mullah in „Karikaturist versucht einen Witz zu erklären“ – ob das gelingt, ist die Frage. Der Betrachter aber genießt ganz einfach den hintergründigen Humor des Künstlers und dessen erst auf den zweiten Blick erkennbaren witzigen Anspielungen. ¶

Bis 16. September



Schräg

Text und Foto: Achim Schollenberger

Schön schräg war sie, die Ausstellung in der Würzburger Stadtbücherei, die leider schon wieder passé ist.

Offenbar eine Wasserwaage vergessen hatte der stellvertretende Leiter der Bücherei, Norbert Hermann, als er seine letzte Ausstellung vor dem Ruhestand mit gestaltete. Die originellen, pfiffigen, kreuz, quer und schief gehängten Bildwerke der BSW Foto- und Filmgruppe Würzburg und von Fotografen-Urgestein Norbert Schmelz, mit dem Hermann (im Bild) 1997 die lange Ausstellungsreihe vor Ort begonnen hatte, amüsierten ein großes Publikum.

Im Laufe von 20 Jahren hat Norbert Hermann über 120 Ausstellungen in der Stadtbücherei „betreut“. Ob er in Bälde dann einen Strand unsicher machen oder Surfen lernen wollte, mochte er uns auf Anfrage nicht verraten.¶

Das Foto an der Wand stammt von Alfred Söhlmann und hat den Titel „Leck am Strand“. Der Eimer ist ein zwingend notwendiges Accessoire.

Suggestive Poesie

Sue Hayward mit „Schein“ auf der Arte Noah

Von Frank Kupke

Ruhige, in sich gekehrte Gesichter gibt es derzeit auf gut zwei Dutzend Bildern auf der Arte Noah im Alten Hafen Würzburg zu sehen. Geschaffen hat sie die gebürtige Australierin Sue Hayward, die 1985 nach Deutschland kam und seit 2006 im brandenburgischen Teltow lebt und arbeitet. Daß die 1962 geborene Hayward vor allem vom Graphischen herkommt, ist ihren Arbeiten anzumerken. Trotz einer recht diffizilen mehrschichtigen Technik auf Leinwand oder Papier, bei der die Künstlerin so unterschiedliche Materialien wie Gaze, Bienenwachs und Acryl einsetzt, präsentieren sich ihre Werke in erster Linie als ein interessantes Spiel von gegeneinander abgesetzten Farbflächen. Starke Umrandungen, Muster und Ornamente verleihen diesen Bildern ein gewisses Maß an Belebung, ohne die sie recht blutleer wären.

Denn auch wenn diese Darstellungen nachdenklicher Menschen durchweg porträtartige Züge besitzen, sind es dennoch keine Porträts. Hayward nimmt die individuellen Charakteristika der Abgebildeten so sehr zurück, daß die Personen eine kunstvoll erschaffene Objektivität erhalten. Trotzdem schimmert stets das Individuelle hindurch, was vor dem Hintergrund der virtuosen Mehrschichtigkeit von Haywards Arbeitsweise um so faszinieren-

der ist. Ihre filigrane Installation in der Mitte des Galerieschiffs des Kunstvereins Würzburg rundet das Gesamtbild dieser vielschichtigen Ausstellung ab, die den treffenden Titel „Schein“ trägt.

Ob das nun alles große Kunst im Sinne eines sich selbst als Genie vergötternden Markus Lüpertz oder eines reaktionären Michael Triegel ist, erübrigt sich bei Hayward. Denn die Künstlerin will ganz offensichtlich vor allem schön anzuschauende Bilder erschaffen, die dem Dargestellten und dem Betrachter gleichermaßen nicht wehtun. Die hohe künstlerische und technische Qualität rettet Haywards Arbeiten vor dem Kitsch, an dem sie allerdings mitunter recht nah vorbeischrämt.

Doch zum Glück weiß sie, was sie kann und was sie besser seinläßt. Und so kann man sich ihre aus dem Geist der Graphik geborenen Bilder durchaus auf dem Cover US-amerikanischer oder japanischer Hochglanz-Magazine vorstellen. Denn von dieser Mischung aus klarer Formensprache und stiller Poesie geht eine hohe Suggestivkraft aus, der man sich beim Betreten der Arte Noah nur kaum entziehen kann. ¶

Bis 25. April.



Sue Hayward im Gespräch auf der Arte Noah Foto: Achim Schollenberger

Sue Hayward: „Young Girl (orange shirt)“ (2018) Foto: Frank Kupke



Die Gewinnerin Gaby Weinkauff vor ihrer prämierten Arbeit



Spitzenmäßig!

Der Kunstpreis Haßberge 2018 und aussterbendes Handwerk

Text und Foto: Christiane Gaebert

Gaby Weinkauff aus Güntersleben, bewies gutes Timing. Zwei Tage nach ihrer Ausstellungseröffnung „Spitzenmäßig“ in der Galerie im Saal in Eschenau wurde sie am Samstag, den 24. April 2018, zur Kunstpreisträgerin des Landkreises Haßberge 2018 gekürt. Wer Gaby Weinkauff noch als Galerieleitung des BBK-Unterfranken im Würzburger Kulturspeicher kannte, kann sich an ihre besondere und ausgleichende Art erinnern, mit der die Künstlerin ihre Kollegen und Kolleginnen bei Ausstellungstätigkeiten beriet. Ihr Engagement geht über künstlerische Eigeninteressen weit hinaus. So unterstützte sie jahrelang mit Rat und Tat iranische Künstler, die in der Flüchtlingsunterkunft Oberdürrbach Asyl suchten, da sie in ihrer Heimat Berufsverbot hatten und nahm gemeinsam mit ihrem Mann einen jungen, geflüchteten Fotografen bei sich auf, organisierte Gemeinschaftsausstellungen und half im Schulterschluss mit dem BBK Unterfranken, in den sie 2011 aufgenommen wurde, Perspektiven zu entwickeln.

Vielleicht ist ihr erster Beruf als Erzieherin eine solide Grundlage, sich auch künstlerisch der Basisprobleme menschlichen Miteinanders anzunehmen, in die Verantwortung zu gehen und nicht nur kritische Bilder davon zu malen. Zumal nach wie vor dieser Berufszweig schwer unterschätzt und immer noch schlecht bezahlt ist, da können Kunst und Erziehung sich die Hand reichen – Elementares erfährt hierzulande in der Regel zu wenig Anerkennung. Dieser Beschäftigung im Hier und Jetzt mit sozialpolitischen Themen begegnet Weinkauff menschlich und künstlerisch. Sich mit politischen Themen auseinanderzusetzen ist bei ihr nicht nur Attitüde, weil es gerade en vogue ist. Sie lebt was sie tut. Dabei begann Gaby Weinkauff sich erst recht spät professionell mit Kunst zu befassen. Unbegründete Geringschätzung begegnet gerade Frauen, die jenseits der 30 oder gar 40 Jahre mit Kunst durchstarten wollen. Das hat auch Weinkauff erfahren müssen, die sich in Nürnberg und München an den Akademien vergeblich um Aufnahme bemühte. Eigentlich gerade

genau das richtige Alter, sich mit gereiftem Blick und Lebenserfahrung den Themen und Fragen der Zeit zu stellen! Seltsam, daß, das „Alterswerk“ von männlichen Kollegen, die Zeit ihres Lebens in anderen Berufen tätig waren, seltener vorverurteilt und abgewertet wird. Zählen sollten doch in erster Linie die Fähigkeiten, zumal wir gute Chancen haben, alle 100 Jahre alt zu werden. Da geht es erst richtig los. Nachdem Kind und Kegel aus dem Haus waren, studierte sie schließlich von 2007 bis 2010 an der Freien Kunsthochschule in Essen, die inzwischen staatliche Anerkennung (HBK-Essen) erfuhr, Malerei und Bildhauerei. Dort entdeckte sie ihre Vorliebe für das Verwandeln von Gegenständen, das Anknüpfen, den Faden weiterspinnen. Readymades und Installationen, aus einer Sache etwas ganz Eigenes, etwas Neues zu entwickeln, Geschichten offenzulegen oder zu erzählen und dabei den Betrachter mitspielen zu lassen, lag ihr ganz besonders am Herzen. Der respektvolle Umgang mit Verlorenem, Vergangenen, Unscheinbarem, Abgelegtem und Altem scheint aus vielen ihrer Arbeiten auf, gleichzeitig gelingt die feinsinnige und spielerische Überführung in komplexe, neugeschöpfte Zusammenhänge. Weißleinen, Spitzen und „typisch“ weibliche Werkstoffe und Kulturtechniken nutzt sie ebenso und schafft Bildkomplexe, Installationen, Genähtes, Videoarbeiten, die weit entfernt von typisch weiblich-beladenen Aussagen sind, sondern sich selbstbewußt behaupten können, jenseits von Klischeevorstellungen. Gaby Weinkauff gibt dem Frauenbild und der „weiblichen“ Kunst in Materialwahl und Technik Würde und gewissermaßen Unschuld zurück, die wir mehr denn je nötig haben, ohne es dogmatisch auf feministische Ziele abzusehen. In einer Installation wusch sie im Video ihre „Hände in Unschuld“ und legte eine Wegstrecke mit Wäschebündeln aus, verwies auf das Thema Flucht von der NS-Zeit bis zu den aktuellen Flüchtlingsdesastern. In der Bodeninstallation „Kreislauf“ schuf sie 2012 aus unzähligen Prothesen eine Art grotesken Kreismarsch. Einige Jahre später verfolgte Kader Attia, französischer Installationskünstler und Fotograf, 2015 eine ähnliche Idee, auch Künstler erfinden das Rad gelegentlich mehrmals. 2015 vereinte sie die heiligen Schriften dreier Hauptreligionen, Tora, Bibel und Koran in einem mit Erde und Saatgut befüllten Inkubator zu einer kontroversen „Begegnung“, einer Talkrunde im Stillen, wobei die Natur unweigerlich ihre verbindende und durchdringende Kraft demonstrierte. Nach Vorbildern befragt, fallen ihr die Arbeiten von KünstlerInnen wie Rosemarie Trockel, Eva Hesse, Christiane Moebus, Sophie Calle, natürlich Marina Abramovic, aber auch Joseph Beuys und Herman de Vries besonders auf. Eigentlich benötigt sie Lagerräume, um Material zu sammeln, aber auch, um ihre eher musealen Arrangements unterzubringen.

Jahrelang verhinderte sie zum Beispiel erfolgreich, daß die Hinterlassenschaft ihres Schwiegervaters, einem traditionellen Korbmacher aus dem Knetzgau, in Form von unzähligen Reisigbündeln auf den Müll wanderte.

Nun ergab sich endlich die passende Gelegenheit mit der Ausschreibung des Kunstpreises der Haßberge 2018 zu dem Thema REGIONALREFLEXIONEN für eine thematische Punktlandung. Mit ihrem Ausstellungsbeitrag „Vergessen“ verwandelte Weinkauff den ungeordneten Haufen Weidenrutenbündel aus dem Keller in einen konzeptionell wie ästhetisch überzeugenden Stapel und schuf eigens für die Räumlichkeiten des Ausstellungsortes Schloss Oberschwappach dreidimensionale Raumzeichnungen aus einzelnen Rutenverbänden. In der Laudatio von Herrn Dr. Matthias Liebel, Jurymitglied und Kunsthistoriker, heißt es dazu: „Der Titel Vergessen bezieht sich dabei sowohl auf das aussterbende Handwerk des Weidenrutenflechtens als auch auf das Verblässen der Erinnerungen an die Menschen, die sich einst diesem Metier als Beruf verschrieben hatten. Schließlich wird auch auf den sukzessiven Untergang der infrastrukturellen Besonderheiten, die das Korbflechterwesen einst mit sich brachte: von der land- und forstwirtschaftlichen Pflege der Weidenbestände entlang der Mainauen, über die besonderen baulichen Dispositionen der Lager- und Handwerksräume der Korbmacherhäuser bis hin zu den Zusammenschlüssen von Flechthandwerkern in Zünften und Gilden, mit all ihren sozialen und kulturprägenden Auswirkungen auf das örtliche bzw. regionale Gemeinwesen verwiesen. Das Aufschichten von Weidenruten-Bündeln, ganz ähnlich wie sie vor Jahrzehnten noch ein vertrautes Bild in den Korbmacher-Regionen gewesen waren, versteht die Künstlerin in diesem Sinne als Sichtbarmachung wider das Vergessen. Dieser ausgeprägte Regionalbezug war es, der die Jury überzeugte.“

Aus den zahlreichen Bewerbungen wurden weitere zwölf Künstlerinnen und Künstler von einer Fachjury für diese Ausstellung und somit zur Bewerbung um den Kunst- und Publikumspreis des Landkreises Haßberge ausgewählt.

Von folgenden Künstlerinnen und Künstlern waren die Werke zu sehen: Hans Doppel (Haßfurt), der den Publikumspreis für seine Holzskulptur „Lebensstufen“ erhielt, Henrike Franz (Erlangen), Adelbert Heil (Bamberg), Kathrin Hubl (Oerlenbach), Martin Rehm (Altenkunstadt), Peter Schoppel (Gundelsheim), Michaela Schwarzmann (Eggolsheim), Werner Tögel (Großenseebach), Anita Tschirwitz (Schwanfeld), Christa Varadi (Nürnberg), Isa Wagner (Garstadt) und Katja Wunderling (Nürnberg). Der Kunstpreis des Landkreises Haßberge, wird alle zwei Jahre vergeben und ist mit 2000 Euro dotiert. Herzlichen Glückwunsch! ♪



Begeistert: Hannes Berg als Woyzeck in der reduzierten Kulisse

Orientierungslose Gesellschaft

Woyzeck am Mainfranken Theater Würzburg

Text: Renate Freyeisen Fotos: Nik Schölzel

Georg Büchners Drama „Woyzeck“ ist, bedingt durch den frühen Tod des 23jährigen Dichters, nur ein Fragment geblieben. Das eröffnet allen Regisseuren die kreative Möglichkeit, mit dem Stoff relativ frei umzugehen, den Inhalt entgegen dem sozialen Impetus Büchners neu zu deuten. Martin Kindermann hat nun am Mainfranken Theater Würzburg eine Fassung erstellt, die sich zwar relativ nah im Text an die historisch-kritische Ausgabe hält, aber bei der Anlage der Personen sich auf wenige Darsteller beschränkt, so das „Volk“ ausschließt

und die Rollen zudem nicht so scharf konturiert. Gerade Eindeutigkeit aber wäre von Nutzen gewesen in dieser Inszenierung mit ihrer sehr reduzierten, stark vereinfachten Ausstattung von Sina Barbra Gentsch.

Alles spielt in einem weißen, geschlossenen, undefinierten Raum mit gelegentlichen Licht-Leisten; in der Mitte erhebt sich eine rätselhafte, klotzige, schwarze Holz-Balken-Konstruktion, eine ins Riesige gesteigerte bedrohliche Skulptur über einem Loch im Boden, aus dem heraus oder in das hinein immer wieder die Figuren steigen. Diese tragen un-

spektakuläre Alltagskleidung. Es gibt keine erkennbaren Unterschiede, der Tambourmajor und der Hauptmann kommen im Anzug, der Doktor, hier eine Frau, im Kostüm, Marie ist anfangs ein junges Mädchen in Freizeit-Aufmachung, erst nach der Begegnung mit dem Major erscheint sie mit Bluse und offenem Haar. Käthe, die alle übrigen Frauenrollen vertritt, kommt in Jeans und Minirock. Zwei Stühle und wechselndes Licht deuten Spielsituationen an; eigentlich aber ist alles schon vorbestimmt; nichts entwickelt sich. Die auftretenden Personen sind in ihrer gesellschaftlichen Position kaum profiliert; gemeinsam ist allen eigentlich nur Gleichgültigkeit gegenüber ihren Mitmenschen; ihnen fehlt jede Empathie für den anderen.

Eine gewisse Unterscheidung aber wäre gerade beim Hauptmann, Meinolf Steiner, und beim Tambourmajor, Cedric von Böttches, sinnvoll gewesen; beide treten als Zivilisten auf, nicht als Militärs, beide sind weder durch körperliche Vorzüge noch durch Größe hervorgehoben. Seltsamerweise läßt sich der Hauptmann die Oberschenkel von Woyzeck rasieren, und der Tambourmajor, von Marie noch als „Löw“ gerühmt und selbst mit seinem „Federbusch“ prahlend, ist schlicht nur ein billiger Macho. Käthe, Helene Blechinger, muß als hochbeiniges Girlie häufig Schnapsstamperl auf einem Tablett präsentieren, um die Männer in Stimmung zu bringen.

Andres, Georg Zeies, überzeugt kaum als Freund und Kumpel von Woyzeck; in seinem hellen Anzug sitzt oder steht er vor allem passiv herum, dient auf dem Jahrmarkt nur als groteskes Opfer einer Vorführung von Zirkuskunststücken, als Experiment am „viehischen Menschen“. Warum dann ausgerechnet ihm von Woyzeck das Vermächtnis seiner Mutter übereignet wird, bleibt unklar. Durch die Reduktion des Personals werden folglich auch Figuren Texte in den Mund gelegt, die anderen zugeordnet waren.

So darf dann Woyzeck nach dem Mord an Marie das Resümee des Gerichtsdieners sprechen: „Ein guter Mord ... ein schöner Mord ... wir haben schon lange so kein gehabt.“ Und das klingt wie eine Befreiung, wenn Woyzeck entspannt vorne an der Rampe sitzt, beobachtet von den vier anderen; ungerührt, unbeteiligt. Vielleicht soll eine solche Aussage zum Schluß die Aussage der Inszenierung sein. Allerdings geht irgendwie Büchners Anliegen unter: In einer Gesellschaft, in der die „höheren“ Schichten, das Militär, pseudophilosophische Phrasen dreschen, die Wissenschaft, also der Doktor, sich in verschwurbeltem Fachchinesisch gefällt, beide ihre Mitmenschen und vor allem die Angehörigen der Unterschicht nur als verfügbares „Material“ für ihre Machenschaften betrachten, ist der Einzelne nichts

wert. Ein zentrales Motiv der Inszenierung ist das mehrstimmig gesungene Lied vom „Jäger aus der Pfalz“, hier in allen Strophen vorgetragen, als Metapher für fröhliches Blutvergießen; der Tod ist ständig gegenwärtig.

Und wie ein sich immerzu drehender Totentanz folgte darauf die von rotem Licht und hartem Beat untermalte Wirtshausszene mit dem abschließenden Verweis auf Woyzecks wahnhaftige Mordphantasien. Das Erschreckende dieser Szene aber wurde zunichte gemacht, als der lächerliche Kraftprotz von Tambourmajor ein Plastikfaß hereinschleppt und Woyzeck mit Bier übergießt, um ihm „Courage“ zu vermitteln. Auch die Ermordung Mariens verlor an Eindringlichkeit, da erst eine Plastikplane hervorgeholt, ausgebreitet und darin die blutig Erstochene eingehüllt wurde. Ebenso ging Büchners Anklage, daß die „arme Leut“ gehetzt, verlacht und verachtet werden, daß ihnen keine „Moral“ oder „Tugend“ zugebilligt wird, irgendwie unter.

Die in dieser deprimierenden Inszenierung geschilderte Gesellschaft wirkte irgendwie orientierungslos; vielleicht deshalb mußten alle oft um die Klotzbalken herumrennen. Doch ein Lichtblick war die ausdrucksstarke Gestaltung der Figur des Woyzeck durch Hannes Berg; allein wie er sich wie getrieben bewegte, wie sich seine Mimik veränderte, war grandios. Er war hier weniger ein Wahnsinniger, eher ein Leidender, von allen Herumgestoßener, ein „guter Mensch“ ohne Zukunft. Seine Marie verkörperte Hannah Walther, immer mit der Babytasche unterwegs, recht stimmig als eher unreflektiertes Wesen, wenn auch nicht immer gut verständlich. Als Doktor fungierte Maria Brendel als ungerührte, nur auf ihre seltsamen Experimente fixierte Figur. Verhaltener Beifall, aber für Berg großer Jubel. ♪

Szene mit Hannah Walther und Hannes Berg



Béton brut

Über eine Epoche der Nachkriegsarchitektur

Von Ulrich Karl Pfannschmidt

Vor wenigen Tagen hat eine Ausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main geschlossen, die einer besonderen Epoche der Architektur nach dem Zweiten Weltkrieg gewidmet war. Fünf Monate lang lockte sie Scharen von Besuchern.

Weltweit sind in den 60er und 70er Jahren zahlreiche Bauten errichtet worden, die durch die Verwendung von sichtbarem Beton auffallen. Obwohl Beton wegen seiner konstruktiven Qualitäten in fast jedem Bauwerk eingesetzt wird, kann man ihn selten unter Putzschichten oder Verkleidungen erkennen. Hier aber wird er offen zur Schau gestellt.

Einem Mißverständnis verdankt die Ära ihren Namen „Brutalismus“. Sichtbeton, auf französisch *béton brut*, nicht aber Brutalität, standen Pate. Sicher hat das Mißverständnis zur weit verbreiteten Abneigung gegen Beton beigetragen. Steht doch Beton als Synonym für das Böse schlechthin. Höchste Zeit zum Umdenken!

Das Museum hat, unterstützt von der Wüstenrot Stiftung, dazu einen überaus wichtigen Beitrag geleistet. Durch wissenschaftliche Tagungen vorbereitet, hat es eine Sammlung von Objekten in aller Welt vorgenommen, die ständig durch Online-Meldung ergänzt wird. Die Ausstellung unter dem Titel „SOS Brutalismus - Rettet die Betonmonster“ hat große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit gefunden. Der gewichtige Katalog, der die Epoche in all ihren Varianten vorstellt, wird selbst Geschichte machen. Er hat das Zeug zum Standardwerk. Vor allem wird er, das ist die Hoffnung der Macher, den noch vorhandenen Bestand an Bauten - es gibt schon zahlreiche Abgänge - vor weiterer Verstümmelung und gar Abbruch schützen.

Ausstellung und Katalog richten den Blick auf Qualitäten der Architektur, die der offiziellen Denkmalpflege noch kaum bekannt, geschweige denn bewußt sind. Wir erleben eine echte Pioniertat.

Was ist nun das Besondere an den Bauten des „Brutalismus“? Sichtbeton, der als einziges Baumaterial

am Ort des Einsatzes in Formen gegossen wird, kann deshalb wie Bronze oder Eisen fast jede Gestalt annehmen. Ebenso wie diese zeigt er auch die Struktur und Oberfläche seiner Schalung. Bauwerke können je nach Willen des Schöpfers plastische oder skulpturale Formen erhalten, die auf andere Weise nicht zu schaffen sind. Der Architekt Helmut Striffler hat es bei der Einweihung der Trinitatiskirche in Mannheim 1959 so formuliert: „Alles Material tritt unverkleidet in seiner natürlichen Beschaffenheit auf. Die lapidaren Gegensätze von Stein, Glas, Holz und Metall beherrschen den Bau und geben ihm archaische Würde. Kleinliche Zutat fehlt gänzlich. Das mag uns helfen, aus der künstlichen Atmosphäre des Alltag herauszutreten.“ In der Tat interessiert das Detail wenig.

Dem Stil des Brutalismus eignet die große Geste, wie sie Gottfried Böhm in dem riesigen Gebilde der Wallfahrtskirche „Maria, Königin des Friedens“ 1966/1968 in Neviges im Bergischen Land unvergleichlich ausgeführt hat. Eine Quelle des Stils geht vom französischen Architekten Le Corbusier aus. Seine Kapelle in Ronchamps „Notre Dame-du-Haut“ 1950 - 55 präsentiert die skulpturalen Möglichkeiten in einer Weise, die den Ausnahmezustand der Wallfahrt, Schutz, Behütung, Licht, Erleuchtung und Liturgie in sich vereint. Sein Dominikanerkloster „Sainte Marie de la Tourette“ 1956-1960 in Evreux bei Lyon zeigt, wie verschiedene Funktionen in einem Komplex plastisch sichtbar werden können.

Von Corbusier führt ein gerader Pfad nach Asien oder Brasilien zu Oskar Niemeyer. Andere Protagonisten sind Walter Fütterer in der Schweiz oder Louis Kahn in den USA. Ein Beispiel demonstriert, wie nahe Bauwerk und Skulptur, Bildhauer und Architekt, zu einander stehen, die Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit in Wien-Mauer von Fritz Wotruba 1974 -1976. Wenn auch Kirchen einen nicht geringen Anteil, zahlenmäßig wie qualitativ, am Baubestand des Brutalismus halten, ist das Spektrum viel breiter.

oder rettet den Sichtbeton

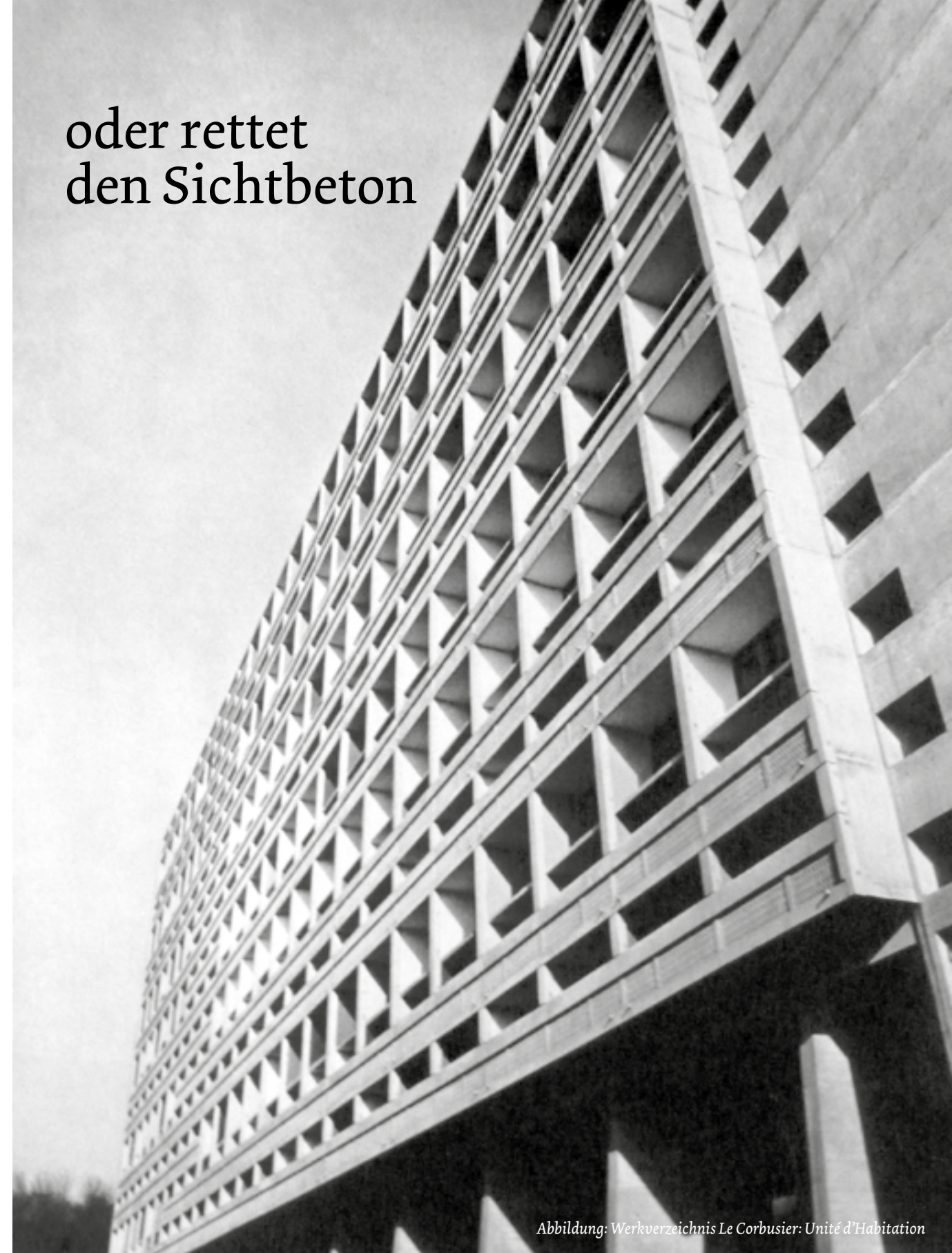


Abbildung: Werkverzeichnis Le Corbusier: Unité d'Habitation

Antonie-Werr-Haus, Würzburg Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt



Bauten für Regierungen, Verwaltung und Geschäfte, Institute für Forschung, Universitäten gehören dazu, aber auch Wohnungsbauten wie zum Beispiel die berühmten Unités d'Habitations von Corbusier in Frankreich oder in Berlin zur Interbau 1957 errichtet, selbst Einfamilienhäuser fehlen nicht. Die Frage, ob auch in Würzburg Beispiele brutalistischer Bauten zu finden sind, kann durchaus positiv beantwortet werden. Einige Einfamilienhäuser am Neuberg, ein Anbau an das Kesselhaus des Luitpoldkrankenhauses, das Hörsaalgebäude der Mathematik in der Neuen Universität, entworfen von den Architekten Walter und Bea Betz, von denen auch das sogenannte Batahaus in der Spiegelstraße stammt. Und nicht zuletzt ein besonders schönes

Beispiel, nämlich das Antonie-Werr-Haus in der Huttenstraße 11, geplant von dem Architekten Walter Feser und 1975 vollendet. Es versteht sich von selbst, daß alle genannten Gebäude in Würzburg noch nicht als Denkmale einer schon abgeschlossenen Epoche erkannt und unter Schutz gestellt worden sind. Ein Versäumnis, das ebenso typisch wie bedauernd ist.

Das Antonie-Werr-Haus ist ein Gebäude, natürlich aus Sichtbeton errichtet, der äußerlich trotz seines Alters einen guten Eindruck macht. Es enthält kleine Appartements, die nach Westen und Osten orientiert sind. Sie zeichnen sich in der Fassade durch tiefe Loggien ab, was ihr insgesamt eine plastisch in die Tiefe gestaffelte Oberfläche gibt. Was der Klimaschutz fordert, Schattenwurf im Sommer und Sonneneinstrahlung im Winter wird hier mit leichter Hand geboten. Vor die Loggien wölben sich runde Brüstungen, die bepflanzt, den Aufenthalt verschönern wie dem Blick nach außen eine freundlichen Rahmen geben. Die Tiefe der Loggia gibt jedem Appartement einen geschützten, individuellen Raum.

Seit der Erbauung haben sich Vorschriften zu Brandschutz, Schallschutz, Wärmeschutz oder

Behindertengerechtigkeit geändert, die möglicherweise eine Anpassung des Hauses nahelegen. Beispiele zeigen, wie dies ohne Gestaltverlust geschehen kann.

Leider geht das Gerücht um, das Franziskanerinnenkloster Oberzell als Eigentümer beabsichtige, das Gebäude abreißen zu lassen. Es wäre ein großer Verlust für die Stadt. Ob das Gebot zur Armut auch die geistige Armut einschließt, wird sich zeigen. ¶



92 Seiten, Broschur · Format 14 x 22,5 cm
ISBN 978-3-8260-6422-7 · € 19,80

Corina **Kölln** / Edeltraud **Mayer** Die Leichtigkeit **der Schwere** **EinBlicke** in Wort und Bild

Lüg' mich an,
ich will es so.

Erzähl' mir eine Geschichte.

Los!

Sei kreativ und schmück'
sie mit schönen Worten aus.

Ich mag das.

Sieh mich dabei nicht an.

Du sollst meine Tränen nicht sehen.

40 lyrische Texte in unterschiedlichen Formen und dazu 40 farbenstarke Bilder erwecken sich gegenseitig zum Leben und berühren auf oftmals schonungslose und ehrliche Weise.

K&N

Verlag Königshausen & Neumann GmbH

Postfach 6007 · D-97010 Würzburg | Tel. (09 31) 32 98 70-0 · Fax (09 31) 8 36 20 | www.koenigshausen-neumann.de

Kontrovers

Gut gemeint ist auch gescheitert. Das kreative Friedens- und Demokratieprojekt „pics4peace“ überzeugt bisher nicht. Wie so oft in Würzburg, wird etwas initiiert, ohne vorher sorgfältig nachzudenken.

Es gibt selten einfache Lösungen für schwierige Probleme.

Text und Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Es ist der ehemaligen Würzburger Oberbürgermeisterin Pia Beckmann kaum zuzutrauen: Sie will ernsthaft die Demokratie retten. Bei aller Skepsis: Ihr wohl über Monate konzeptionell gereiftes und in den vergangenen Wochen mit einer Ausstellung im Museum für Franken und einer ersten Diskussionsveranstaltung (9. März 2018) öffentlichkeitswirksam gestartetes „kreatives Friedens- und Demokratieprojekt“ unter dem unbedingt modern klingenden Titel „pics4peace“ spricht auf jeden Fall an, worüber wir uns durchaus Sorgen machen sollten. Ihre Liste reicht von Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Populismus, Verrohung der Umgangsformen, Demokratiefeindlichkeit und Extremismus jeglicher Art bis zum Mißtrauen gegenüber den Medien und dem Mangel an Bereitschaft gerade junger Bürger, sich am politischen Willensbildungsprozess zu beteiligen.

Es war, nach Beckmanns eigenen Angaben, der Brexit, der sie ganz besonders erschütterte. Wenige Tage, nachdem die knappe Entscheidung für den Austritt aus der EU gefallen war, wurde bekannt, daß knapp zwei Drittel der 18- bis 24jährigen Engländer nicht zur Wahl gegangen waren und nun – zu spät – „über die sozialen Medien mit dem Hashtag >NotInMyName< ihrem Ärger Luft“ machten. Pia Beckmann führt all das vornehmlich auf ein „tief verwurzeltes Kommunikationsproblem zurück zwischen denen, die Politik für die Zukunft machen wollen und denen, die die Zukunft unserer Gesellschaft sind.“ Und weiter: „Das Kommunikations- und Interaktionsverhalten junger Menschen ist komplett anders, als das der Generation, die heute die Verantwortung in Politik und Gesellschaft trägt.“ Beckmann konstatiert zwischen den Jungen und der Politik eine „Glaswand“, durch die hindurch keine Verständigung möglich scheint, man sich nicht hört.

Im Gespräch: Die Moderatorin Julia Back (links), die Initiatorin Pia Beckmann (2.von rechts) und der bayerische Justizminister Winfried Bausback.



Holschuld und Bringschuld

Da sie aber genauer hinsieht, stellt sie fest, daß die Jugend durchaus etwas zu sagen hat. Ihre Folgerung: Die Entscheider (sprich: Politiker) hätten eine „Holschuld“, sie müßten die jungen Menschen dort abholen, wo sie sind (- vielleicht sollte man solche Politikerfloskeln besser lassen!). Und auf der anderen Seite bestünde für die „Generation Zukunft“ eine „Bringschuld“. Das Projekt „pics4peace“ nun will auf einer „kreativen Schiene“ junge Menschen motivieren: „Sie sind aufgerufen, uns mitzuteilen, welche Ängste sie umtreiben, welche Vorstellungen sie von der Zukunft haben, was für ihr Leben wichtig ist ... Und zwar in ihrer Sprache und ihrem Medium: Online. Als Foto, als Video, als Lied, als Bild – ob Zeichnung, Graffiti oder Gemälde, egal - ..., als Aphorismus, Slogan, Kurzgeschichte, Gedicht ... - wie auch immer, - es muß sich am Ende nur hochladen lassen.“ (Psychologen und Soziologen wissen, daß solche Aufforderungen eigentlich sogar kontraproduktiv sind!) Immerhin, ein Anfang ist gemacht!

In einem Workshop hat der Berliner Künstler Winfried Muthesius StudentInnen der Fachhochschule für Gestaltung (FHSW) in das von ihm entwickelte Verfahren „pittura oscura“ eingewiesen, bei dem Fotografie und Malerei in mehreren Arbeitsgängen und Schichten vereint werden - ein Ursprungsgemälde wird im öffentlichen Raum fotografiert (Intervention), das Foto wird erneut übermalt, wieder fotografiert ... Offensichtlich ein geradezu standardisiertes Verfahren, mit dem Bedeutungen generiert bzw. angedeutet werden sollen, die anders gar nicht entdeckt worden wären und im strengsten Falle auch nicht vorhanden sind. Interessant wäre nun zu erfahren, wer die jungen Leute anhielt, ihren Arbeiten dezidiert eine Botschaft, eine womöglich gar politische Aussage zu geben. Für Muthesius hätte das nämlich eigentlich nichts mit Kunst zu tun. Seiner Ansicht nach scheitert die Kunst stets mit derartigen Versuchen – wobei er einen möglichen politischen Subtext der eigenen Arbeiten natürlich nicht in Abrede stellt.

Malen nach Zahlen

Dennoch wird klar, daß die Werke der Studenten nicht als Kunst anzusehen sind (da es sich in solchem Fall eher um „Malen nach Zahlen“ handelte), sondern allenfalls um ansprechende, gelungene Gebrauchsgraphik. Arbeiten, die freilich ohne Erläuterungen nicht verständlich sind, was sie als

Gebrauchsgraphik freilich auch obsolet macht. Immerhin wurden von den StudentInnen eine Reihe brisanter Themen ein-, ab-, aufgearbeitet, über die bei der schon erwähnten Diskussionsveranstaltung eine Auseinandersetzung lohnend gewesen wäre. Stattdessen wurde aber – was durchaus seinen jeweiligen Stellenwert haben mag – der Dieselskandal, der öffentliche Nahverkehr, etwa die Straba-Anbindung der Uni am Hubland, bundeseinheitliche Bildungsstandards oder die Neuregelung der polizeilichen Aufgaben in Bayern abgefragt und u.a. vom bayerischen Justizminister Winfried Bausback beantwortet. Speziell seine Beiträge verdeutlichten dabei musterergültig (und vermutlich nicht beabsichtigt), daß Pia Beckmanns Feststellung kaum überbrückbarer Kommunikationsprobleme zutreffend sein könnte – ob das Ausdruck eines prinzipiellen, wohl dank der Digitalisierung und der damit einhergehenden, angeblich völlig neuen, anderen Sprache, nicht mehr überbrückbaren Gegensatzes zwischen jung und alt ist, so sehr dieser gegenwärtig von vielen Seiten behauptet wird, oder es sich um ein Scheingefecht handelt, insofern die durchaus auch biologisch bedingte Persönlichkeitsentwicklung (bis hin zum Hirnwachstum) bei jungen Menschen eben auf barsche Interessenswahrnehmung (Besitzstandsdenken) bei den sog. Entscheidern trifft, kann hier jetzt nicht behandelt werden. Daß jedes gesellschaftliche Subsystem sich hinter einer eigenen Sprache verbergen möchte, dürfte allerdings unstrittig sein. Durchaus richtig ist Beckmanns Bemühen, junge Menschen in dieser Lebensphase nicht allein zu lassen, sie zu unterstützen (Pädagogen sprechen vom „Scaffolding“, vom Bereitstellen eines Gerüsts), ohne sie zu bevormunden. Allerdings sollte die „Politikerin“, dabei nicht zu sehr auf Formen der politischen Arbeit zurückgreifen, die sie aus ihrer Amtszeit kennt. Ideologisch festgelegte Entscheider bringen öffentliche Aufmerksamkeit, aber nicht unbedingt den erwünschten Effekt.

So verweist es tatsächlich auf ein Kommunikationsproblem, wenn Bausback kritische Anfragen von Schülern und Studenten, die er beantworten soll, erst einmal als „dumm“ oder „unüberlegt“ abqualifiziert. Spätestens angesichts solcher, jemand sprach versöhnlich von: „Inszenierung“ wurde deutlich, daß das Projekt „pics4peace“ – zumindest vorerst – allenfalls als gut gemeint durchgehen kann. Es wurde schnell deutlich, daß der hohe Anspruch des Projektes eben nicht in spontaner und leicht anbietender Moderation und von Politikern nach Art einer Bürgerversammlung oder vor allem mit Präsenz zu bestreitenden Podiums-

diskussionen, ohne große Vorbereitung und mit Redezeitbeschränkung, eingelöst werden kann.

Analog täte es auch

Man mußte einen Provinzbonus in Anschlag bringen, den es jedoch, nicht zuletzt aufgrund der online anvisierten weltweiten Beachtung nicht geben kann. So wenig die Diskussionsveranstaltung auf sorgfältigste Vorbereitung verzichten kann (und dennoch online verraucht), so wenig ist einsichtig zu machen, daß beliebige, natürlich gut gemeinte Kreationen online verbreitet, automatisch Gutes bewirken sollen. Das ist so naiv, wie die Aussage aus dem Publikum, man könne durch Lautstärke den Einfluß der Populisten in den sozialen Medien zurückdrängen und die sozialen Medien für die eigene, gute Sache erobern, falsch ist.

Man muß Pia Beckmann entgegenhalten, daß es eigentlich sogar gemäß ihrer eigenen Präliminarien, eben nicht möglich und nicht einmal statthaft ist, gleich gar eine so komplexe Initiative einfach zu formalisieren, in Nullen und Einsen zu konvertieren, digital aufzupeppen. Die im Rahmen von pics4peace geplanten Workshops und Vorträge mit und von namhaften Autoren verheißen auch analog eine richtig gute Veranstaltungsreihe. Gut, die Welt ließe sich damit nicht retten... Sobald jedoch alles in den sozialen Medien gepostet wird, weil man ja möglichst alle jungen Menschen erreichen möchte, sollten die Initiatoren prüfen, ob diese Medien das, was sie leisten sollen, überhaupt leisten können und am Ende auch wollen. Der Umstand, daß die Menschen massenhaft der digitalen Verführung erliegen (Motto: ... Milliarden Fliegen können sich nicht irren), belegt eben keineswegs die Vorstellung, es handele sich um Medien, um Technik, die man so oder anders verwenden könne. Und solche Kritik ist weder fortschritts- noch technikfeindlich, sondern berücksichtigt lediglich, daß praktisch kein Tag vergeht, an dem nicht in Studien, in seriösen Publikationen von kompetenten Fachleuten, ein auch auf der Diskussionsveranstaltung angeregter und letztlich unkritischer Gebrauch als geradezu verheerend für Gesellschaft und Demokratie ausgewiesen wird.

„Gefühlsmaschinen“

Der Teufel läßt sich nicht mit dem Beelzebub austreiben. Das machen inzwischen sogar Statements von Facebook-Mitarbeitern wie beispielsweise dem Produktmanager Samidh Chakrabarti oder Experten

wie die Technosoziologin Zeynep Tufekci, Netzkritiker wie Evgeny Morozov oder Kolumnisten wie Sacha Lobo deutlich und nicht zuletzt selbst Aussagen von Mark Zuckerberg höchstpersönlich.

Es geht eben nicht darum, daß Daten über unsere Privatsphäre mißbraucht werden können (dafür werden sie doch erhoben), es geht auch nicht um Fakenews, die wir als mündige Bürger selbstverständlich über das Heranziehen verschiedener Quellen entlarven könnten; es geht schon eher darum, daß grundsätzlich die massenhafte Verbreitung in den sozialen Medien selbst schon gesellschaftlichen Schaden anrichtet. Es sind eben nicht intelligente, moralisch wertvolle, aufklärende, Menschenwürde, Demokratie befördernde Inhalte, die sich im Sekundentakt weltweit verbreiten, sondern es sind vor allem Gefühle auslösende Bilder, Botschaften, es sind Emotionen, die eben nicht (jedenfalls nicht ohne großen Aufwand) rational entschlüsselt bzw. erklärt werden können. Es kann sich dabei um das banale, harmlose Bildchen von putzigen Kätzchen handeln, das seinen emotionalen Wert jedoch schnell verliert, es wird sich stattdessen eher um krassen, eventuell gegen Tabus verstoßenden, womöglich mittels technischer Mittel (Schnitt, Farbe, Töne) verstärkten Content handeln. Das Netz radikalisiert manche Menschen; das Netz fördert gesellschaftspolitische Extreme.

Der Spiegelkolumnist Sascha Lobo bezeichnet soziale Medien als „Gefühlsmaschinen“, bei denen es nicht um rationale Inhalte geht, sondern die ein Gefühl auslösen sollen, das den Nutzer eine ökonomisch verwertbare Dauer beanspruchen soll und das permanent Steigerung verspricht, in Aussicht stellt. Vereinfacht kann man feststellen, daß Posts, Tweets oder was immer, genau dann die weiteste Verbreitung erfahren, je weniger komplex, je leichter verständlich, je schneller ihr emotionaler Wert, auf den nach neurobiologischen Studien gerade junge Menschen besonders leicht ansprechen, erfassbar ist, und zwar je extremer desto stärker. Kurzum: Es werden gerade die Botschaften in den sozialen Medien am meisten Wirkung erzielen, die den von Initiativen wie pics4peace geforderten Kriterien am wenigsten entsprechen. Und das weiß man bzw. könnte man wissen. Insofern: Gut gemeint!

Und genau das ist beste Voraussetzung dafür, daß die Initiative schlimmstenfalls das Gegenteil bewirkt, bestenfalls einfach effektiv verglüht und vielleicht wenigstens keinen Schaden anrichtet. Aber man hat einen Verein gegründet, so daß die staatlichen Fördergelder ordentlich verbraucht werden. ¶

Short Cuts & Kulturnotizen

Die rührigen beiden Galeristen und Kuratoren **Eleonore und Egon Stumpf (Galerie im Saal, Knetzgau OT Eschenau)** laden im Verbund mit den weiteren Veranstaltern Gemeinde Knetzgau und Kulturverein Museum Schloß Oberschwappach zur nächsten Ausstellung im **Schloß Oberschwappach** ein. Unter dem Titel „**BLAUGRAU**“ stellen vier Künstler aus Süddeutschland, Sabine Becker, Gerd Kanz, Gerhard Langenfeld und Matthias Lutzeyer, Malerei, Fotografie und Plastiken aus. Alle vier widmen sich einem Konzept, das „bis in seine letzten Verwurzelungen auszuloten versucht. Die Unendlichkeit der kleinsten Teile ist hier versteckt“. Wenn man die Presseerklärung richtig deutet, so geht es wohl um die Wahrnehmung und Darstellung des Wesentlichen in Bild, Skulptur, in Farbe und Form. Diesem Ziel gehen üblicherweise intensive Arbeitsphasen des Künstlers voraus. Das verspricht eine spannende Ausstellung; bis 10. Juni 2018. Schloß Oberschwappach, Schloßstr. 6, 97478 Knetzgau/OT Oberschwappach.

Öffnungszeiten: Sonntag und Feiertag 14 - 17 Uhr sowie nach telefonischer Vereinbarung (09527/810501). Führungen: So. 01.05. und 10.06.2018, jeweils 14 Uhr.

[sum]

Die Bad Kissinger Künstler **Wiltrud Kuhfuß, Wolfgang Kuhfuß** und **Malte Meinck** stellen in der **Erlöserkirche Bad Kissingen**, Prinzregentenstraße 9, bis 3. Juni 2018 Malerei, Installation und Objektkunst aus.

Die Ausstellung mit dem Titel „Leid und Leidenschaft“ wird von „STADT-KULTUR“ Netzwerk der Bayerischen Städte e. V. gefördert. 21 Städte sind dieses Jahr mit Aktionen an dem bis 30. Juni dauernden, diesjährigen Projekt „kunst & gesund“ beteiligt. Die Bad Kissinger Erlöserkirche ist tägl. von 10 - 17 Uhr geöffnet.

[sum]

Der Würzburger Künstlerinnengruppe **subkutan** mit Berit Holzner, Verena Rempel, Jutta Schmitt und Georgia Templiner ist es zu verdanken, den örtlichen sog. Schneidurm ins öffentliche Bewußtsein gerückt zu haben.

Der **Schneidurm, Turmgasse 9-11**, ist ein Rest der historischen Stadtbefestigung Würzburgs und wurde als Kerker für Schwerverbrecher und später, im 18. Jahrhundert, als Frauengefängnis genutzt. An ihn schließt sich das Würzburg-Palais an. Auch diese

Aktion findet im Rahmen des bayernweiten STADT-KULTUR-Städte-Netzwerkes mit dem Titel „kunst & gesund“ statt, weshalb die „Narbe“ aus blauem Band, mit der subkutan das Eck des Schneidturms markiert hat, bis 30. Juni erhalten bleiben wird.

[sum]

Vom 3. Mai bis 9. September 2018 wird in der **Kunsthalle Jesuitenkirche, Aschaffenburg**, die Ausstellung „3 Zimmer, Küche, Bad – Rauminstallationen und Objekte“ von **Wolfgang Müllerschön** gezeigt. Seine Installationen beschäftigen sich laut Presse-text „mit Ideen und Lebensentwürfen, die jeden angehen: Wie wollen wir leben – sind wir Knecht oder Herr unseres Daseins? Witz und Absurdität kommen dabei nicht zu kurz. Im Nachdenken über die ‚conditio humana‘ gefriert allerdings mitunter das Lachen“.

Kunsthalle Jesuitenkirche Aschaffenburg, Pfaffengasse 26.

Öffnungszeiten: Dienstag von 14-20 Uhr, Mittwoch bis Sonntag und an den Feiertagen 10 - 17 Uhr.

[sum]

Die Präsentation im **Kunsthhaus Michel** wird nicht durch das Städtenetzwerk STADT-KULTUR e. V. gefördert, aber sie ist für das diesjährige Projektthema „kunst & gesund“ wie geschaffen: die Ausstellung „Mein rechtes Auge und andere Geschichten“ von **Petra Rau** (bis zum 4. Juni 2018).

In diesen abstrakten Aquarellen erforscht die Künstlerin die Krankheit ihres rechten Auges. Sie versucht den Hergang von der Glaskörperablösung mit dem daraus folgenden Netzhautriß und den Folgeerscheinungen zu verarbeiten, immer mit der Angst, daß sie die Sehkraft in diesem Auge verlieren könnte.

Petra Rau wurde 1961 in Schweinfurt geboren. Sie studierte Kunst in Dublin/Irland von 1984 bis 1989 nach der Bauhaus-Methode; dieses Studium hat sie mit Auszeichnung abgeschlossen. Die Künstlerin lebte mehrere Jahre in Irland, Italien, Spanien und Portugal und war dort in mehreren Einzel- und Gruppenausstellungen vertreten.

Ihre Arbeiten sind in privaten Sammlungen in den USA, China und Europa. Sie lebt jetzt einen Teil des Jahres in Würzburg und den anderen auf Menorca.

[sum]

Anzeige

www.hofkeller.de

HIGHLIGHTS

aus dem

SCHWARZENBERG ARCHIV



18. März – 27. Mai 2018

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen • Tel. 0 93 23 / 31 -0

Öffnungszeiten: Di. bis Sa. 10 – 17 Uhr, So. 11 – 17 Uhr • www.knauf-museum.de